

risch-choreographischen Charakteristika und jeweils spezifischen soziokulturellen Kontexten (Orte, Anlässe/Intentionen und Ausführende der Tänze) besprochen. Die „Literarisierung“ der Tanzkunst durch die seinerzeit ungewöhnlich umfangreichen Tanzschriften erachtet Nevile als eine typisch humanistische Erscheinung und widmet sich in diesem Zusammenhang auch formal-strukturellen, argumentativen und sprachlich-terminologischen Parallelen zwischen diesen Erörterungen und anderen humanistischen Abhandlungen. Einen weiteren, bedeutenden Themenkomplex bildet schließlich die „Intellektualisierung“ der Tanzkunst auf der Basis mathematisch-arithmetischer bzw. numerisch ordnender Proportionsverhältnisse in den Schrittkombinationen, im Tempo ihrer Ausführung und in den Raumwegen (hierbei erläutert Nevile eingehend die Problematik der tänzerischen Misurenlehre durch ihre uneinheitliche Handhabung und in ihrem Unterschied zur musikalischen Mensurallehre, an der sich die Tanzmeister strategisch klug agierend orientierten).

Besonders bemerkenswert sind die bereits in diesen Tanzschriften des 15. Jahrhunderts deutlich erkennbaren Indizien auf eine affektiv,beredete' Körpersprache, die Nevile als „eloquent body“ umschreibt und in ihrer weitreichenden Bedeutung auch durch den mottoartigen Buchtitel unterstreicht: Die Körperbewegungen können – so die Tanzbuchautoren – als Ausdruck „seelischer Bewegungen“ bzw. der psychischen Verfasstheit einer Person gelesen werden, da – wie bereits antike Schriften belegen – eine unmittelbare Korrespondenz zwischen ‚inneren‘ und ‚äußeren‘ Bewegungen bestehe. (In weiterer Konsequenz war man – wiederum in Anlehnung an antike Lehrmeinungen – der Ansicht, dass eine ‚defekte‘ psychische oder moralische Konstitution durch Musik und Tanz geheilt werden könne.) Was hier zunächst noch in einem kleinen, elitären gesellschaftlichen Rahmen vorgedacht bzw. praktiziert wird, soll im 17. Jahrhundert – weiterhin vor dem Hintergrund einer intensiven Antikenrezeption – zu der folgenreichen Entwicklung einer Affektsprache des Bühnentanzes beitragen. Ebenso soll noch im 17. Jahrhundert die bereits im 15. Jahrhundert ausformulierte, auf neuplatonisches Gedankengut zurückgehende Idee der Wechselwirkung zwi-

schen mikro- und makrokosmischen Konstellationen durch Musik und Tanz nachwirken, weshalb letzterer zunächst weniger als eine betont physische Körperkunst begriffen wurde als vielmehr eine sinnlich-erfahrbare Philosophie darstellte (und das wiederum mag an den ‚Konzepttanz‘ unserer Tage erinnern, der ebenso gerade den intellektuellen Anspruch von Körperbewegungen zu betonen sucht, um den Tanz als Wissenschaft zu etablieren – wenn auch mit größter Skepsis gegenüber ‚die Kreativität einengenden‘ musikalischen Komponenten).

Neviles im tänzerisch-musikalischen Detail fundierte Darstellung bietet inhaltlich und methodisch eine überaus anregende Lektüre, die das Nachdenken über unsere Tanzgeschichte – allen und nicht zuletzt auch musikwissenschaftlichen Vorbehalten zum Trotz – als äußerst lohnenswert für das Verständnis größerer kultureller Zusammenhänge erscheinen lässt. Als Defizit fällt allein auf, dass Ergebnisse der historischen Anthropologie deutscher Provenienz, die sich in jüngerer Zeit auch verstärkt dem Renaissancetanz widmete, stillschweigend ignoriert werden. Das erscheint um so unverzeihlicher, als Nevile die Ausklammerung des Tanzes aus (allerdings älteren) soziologisch orientierten Renaissance-Studien des angloamerikanischen Sprachraums eigens bedauert, um den neuen Ansatz ihrer Arbeit zu unterstreichen (S. 4). Vermutlich wird sich daran so schnell nichts ändern: Während gerade innerhalb der deutschsprachigen Tanzwissenschaft die angloamerikanische Literatur intensiv rezipiert und nicht selten toposartig zitiert wird, stellt der umgekehrte Fall – aufgrund von Sprachbarrieren – eher die rühmliche Ausnahme als die ersehnte Regel dar.

(November 2006)

Stephanie Schroedter

*LOTHAR SCHMIDT: Die römische Lauda und die Verchristlichung von Musik im 16. Jahrhundert. Kassel u. a.: Bärenreiter 2003. 429 S., Nbsp. (Schweizer Beiträge zur Musikforschung. Band 2.)*

Die Geschichte der römischen Kirchenmusik im 16. Jahrhundert scheint auf den ersten Blick gut erforscht zu sein. Allerdings beziehen sich die meisten Notenausgaben und wissenschaftlichen Studien auf die lateinischsprachige

liturgische Musik. Wesentlich weniger bearbeitet dagegen wurde das umfangreiche Feld der außerliturgischen Andachtsmusik, die im Laufe des 16. Jahrhunderts in Rom und anderen italienischen Städten eine enorme Popularität besaß. Eine gleichsam doppelte Missachtung erfuhr bislang die Lauda, indem sie einerseits als unvollkommene Vorläuferform des Oratoriums angesehen und andererseits ihre schlechte Satzweise als minderwertige Kompositionsqualität angesehen wurde.

Lothar Schmidt widmet sich nun in einer ausführlichen und hervorragend recherchierten Studie dieser vernachlässigten Gattung italienischsprachiger Werke, die von vornherein nicht für eine liturgische Praxis vorgesehen, sondern im Rahmen von Andachten angesiedelt waren. Dabei trägt er nicht nur erheblich zur ‚Ehrenrettung‘ der römischen Lauda bei, sondern stellt die Gattung auf der Basis exakter Quellenarbeit in einen größeren theologischen und zeitgeschichtlichen Zusammenhang.

Ausgangspunkt von Schmidts Überlegungen bildet die differenzierte Analyse des 1563 in Rom erschienenen *Primo libro delle laudi* von Giovanni Animuccia, dessen Publikation im institutionellen Kontext der römischen Oratorianer um Filippo Neri zu sehen ist. Im textlichen und musikalischen Vergleich mit dem Florentiner Lauden-Repertoire aus der ersten Jahrhunderthälfte – überliefert vor allem in einem von Serafino Razzi herausgegebenen Sammelband unter dem Titel *Laudi spirituali* – weist Lothar Schmidt überzeugend nach, dass Animuccia zahlreiche traditionelle Werke übernahm und im Sinne einer „musikalischen Varietas“ bearbeitete.

Dem Vorwurf kompositorischer Primitivität in der Lauda begegnet Schmidt mit Ausführungen zur „simplicitas“ als wesentliche Kategorie in der Musikauffassung Girolamo Savonarolas, der an der Schwelle zum 15. Jahrhundert ein Förderer des Laudengesangs in Florenz war. Anschließend wird auch das zweite Laudenbuch Animuccias von 1570, das eine enorme Bereicherung des Repertoires darstellt, einer genauen Untersuchung unterzogen. Der Druck enthält auch zahlreiche lateinischsprachige Vertonungen, deren kompositorischer Anspruch im Vergleich zu den früheren Lauden-Veröffentlichungen deutlich gestiegen ist.

In einem weiteren großen Abschnitt wid-

met sich Lothar Schmidt dem römischen Lauden-Repertoire nach Giovanni Animuccias Tod (1571) bis zum Ende des Jahrhunderts, einer Zeit, in der die stetig an Bedeutung zunehmende Congregazione dell’Oratorio ihren Einfluss auf die Gattung verstärkte. Im Mittelpunkt stand die Funktion der Lauda als einfaches, allgemein verständliches Gebet, der sich die Form unterordnete. Kompositorische Kunstfertigkeiten, wie noch im zweiten Laudenbuch Animuccias anzutreffen, wurden im Sinne einer neuen „simplicitas“ weitgehend zurückgenommen. Hinzu kam jedoch ein weiterer, ganz wesentlicher Aspekt: die Übernahme ursprünglich weltlicher Canzonetten in den geistlichen Kontext. Schmidt betont hier nachdrücklich seine These einer systematischen „Verchristlichung“ von Musik. Als Kronzeugen hierzu führt er Carlo Borromeo an, der die Beschlüsse des Tridentiner Konzils zur Verbannung weltlicher Musik aus dem Gottesdienst – zumindest in seiner Diözese Mailand – durch eine Umdeutung säkularer Gattungen durchsetzen wollte.

Ein wenig unvermittelt endet an dieser Stelle der Textteil des Buches und lässt dadurch Raum für eigene Schlussfolgerungen. Es folgt ein umfangreicher Notenanhang, der insgesamt 51 in tadellosem Partitursatz wiedergegebene Kompositionen, u. a. von Giovanni Animuccia, Serafino Razzi, Georgio Borgia sowie anonymer Verfasser, enthält, gewissermaßen als praktischer Beleg für die ausführlichen Analysen und Thesen. Genaue Quellenbeschreibungen und die vollständige Textwiedergabe der Werke runden die ausgezeichnete Dokumentation ab.

Lothar Schmidt ist es mit seiner Studie in eindrucksvoller Weise gelungen, eine längst überfällige objektive Einschätzung der Gattung Lauda vorzunehmen und damit einen wichtigen Beitrag zur umfassenderen Kenntnis der römischen Kirchenmusik des 16. Jahrhunderts zu leisten.

(Dezember 2006)

Bernhard Schrammek

MELANIE WALD: *Welterkenntnis aus Musik. Athanasius Kirchers „Musurgia universalis“ und die Universalwissenschaft im 17. Jahrhundert.* Kassel u. a.: Bärenreiter-Verlag 2006.